

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

№ 13.

Siebenter Jahrgang.

28. März 1863.

Sei still, mein Herz.

Sei still, mein Herz, und klage nicht:
Der Frühling kommt, der Frühling naht!
Hervor aus dunkeln Schooße bricht
Der frische Sproß, die grüne Saat.
Es pocht der erste Sonnenstrahl
An jede Brust mit Zanberschlägen,
Daß sich von Licht und Duft und Schall
Im tausendfachen Widerhall
Der Seele Saiten neu bewegen.

Mein Herz, wie schlugst du doch so bang
In langer, trüber Winterzeit,
Und hast verlernt der Lieder Klang,
Der leise löst der Seele Leid.
Was starrst du an den jungen Flor
Der Welt, und wagst es nicht zu hoffen!?
Der Gram, darin dein Muth erfror,
Zerrinnt und drängt und quillt hervor,
Vom Frühlingssonnenstrahl getroffen.

Sahst du den Bach, als eingezwängt
Im Eise stocken seine Wellen?
Nun da er seine Decke sprengt —
Sieh, wie die Ufer überschwellen!
So schwillt empor das alte Lied; —
O laß die Thränen, laß sie strömen!
Die Seele eilt so frei, so weit,
Des Frühlings ganze Herrlichkeit
Tief athmend in sich aufzunehmen.

Traf Täuschung dich, traf dich Verlust,
Und sahst du Stern auf Stern erblaffen,
Da du die keiner Schuld bewußt,
Was soll der Gram? Was soll das Hassen?
Blick' an den Thau! — Es sind der Nacht
Viel düst're Thränen wohl geflossen;
Nun da der lichte Morgen lacht,
Ist's nicht wie Diamantenpracht,
Die auf die Welt dahingegossen?!

Wohl dem, der nicht das Herz verschließt,
Wenn seiner Wünsche Traum zerbröckelt;
Der das, was ihm verblieb, genießt,
Und wären's nur des Frühlings Wonne! —
Doch besser, wer sich stolz erhebt
Mit raschem Muth, mit kühnem Sinnen,
Wo neue Kraft die Welt belebt,
Auch wieder hofft und wagt und strebt,
Den höchsten Kampfpfeil zu gewinnen.

E. A. Seemann.

Verlorene Liebe.

Eine Geschichte von Eduard Höjer.

(Fortsetzung.)

Der Wind war frisch und Peters' linkes Boot brachte den Arzt in der möglichst kurzen Zeit herbei. Ueber den Zustand der Kleinen schüttelte der Doktor den Kopf, obgleich er die angstvoll auf seinen Auspruch harrende Mutter durch einige ermutigende Worte zu beruhigen suchte. Aber als er dann mit dem Maler in dessen Zimmer hinübergewandert war, um ein Rezept zu verschreiben, mit dem Peter tasch zurück sollte, verbarg er es nicht, daß er die Medizin fast unnütz und die Kleine hoffnungslos fände. Der Maler schwieg gedankenvoll, aber der alte Bootsmann stieß einen furchtbaren Fluch aus und meinte: „Wenn's kommt, komm's in Hausen! — Heut Nachmittag hat sie vom Rheber erfahren, daß Nachrich vom Schiff da ist, und daß es zurückkommt. Und nun —!“ — „Das ist ja gut!“ sprach Huldberg überrascht, „also kommt auch der Mann zurück!“ — „Wer weiß?“ murmelte der Alte. „Von dem steht kein Wort im Brief — und am Ende was wär's denn Großes?“ — „Das muß ein herzloser Bursch sein,“ bemerkte der Arzt kopfschüttelnd. — „Das ist er, Herr,“ antwortete Peter kurz und ging mit dem Rezept zur Thür hinaus.

Was der Arzt vorhergesagt, zeigte sich nach Anwendung des Mittels als richtig — es blieb wirkungslos und das Kind ward kränker von Stunde zu Stunde. Gegen Morgen mußte der Doktor zur Stadt zurück und Huldberg entschloß sich, ihn zu begleiten, da seine Gegenwart hier doch Nichts nützen konnte, denn Regine hatte keinen Gedanken, keinen Sinn, kein Gefühl, als für ihr Kind; sie wich nicht von seiner Wiege und hörte auf keine Tröstung. In der Stadt suchte er den Rheber auf, um sich bei demselben weiter zu erkundigen. Es schien ihm unmöglich, daß Kasper nicht eine Nachricht gesendet, falls er noch überhaupt am Leben war, und es war ihm, als müsse er für Regine irgend einen Halt suchen in der bevorstehenden schweren Zeit.

Er ward artig empfangen. „Es ist mir lieb, daß Sie nach dieser dummen Geschichte fragen,“ sagte der Kaufmann. „Ich scheute es, mit dem armen Weibe davon zu reden. Ja, ich weiß von dem Rüter, aber leider nichts Gutes. Kapitän Alsborg ist von Anfang an nicht gar zufrieden ge-

wesen; der Patron hat in jedem Hafen gespielt, getrunken, sich an Dirnen gehängt, Skandal gehabt. Jetzt — in Valparaiso ist er vom Schiff verschwunden, und wäre es nicht um die arme Frau, so wollten wir ihm drei Kreuze nachschlagen, und er könnte zum Teufel gehen. — Sagen Sie das der Frau, Herr Huldberg," setzte der alte Herr hinzu, „ich bring's nicht über das Herz; sie sieht Einen immer so — heilig an, daß man ihr nicht weh thun kann. Sagen Sie ihr, daß sie sich den Rest von ihres Mannes Heuer holen könne. Er ist zwar wahrscheinlich stark im Vorschuß — aber es thut Nichts. Sie soll darunter nicht leiden.“

Dem Maler war es wundersam zu Muth — als schliefe alles in ihm, Denken und Fühlen; er wußte nicht, was er sollte und nicht, was er wollte; er mochte auch nicht darüber nachdenken, denn es war ihm, als könne er durch solche Gedanken erwecken, was jetzt schlief und still war. Und er scheute das Erwachen. Er hatte nicht ungestrast die Wochen neben der einsamen Frau gelebt — das wußte er jetzt.

Während der Rückkehr fragte Peter nach dem Ergebnis der Erkundigung bei dem Rheber. — „Der Mann soll in Valparaiso das Schiff verlassen haben," erwiderte Huldberg kurz, denn er mochte nicht reden. „Wir verschweigen es jetzt aber noch der Frau.“ — Ueber das Gesicht des Bootsmanns flog ein höhnisches Lächeln. „Dacht's mir," murmelte er. „Nun, so ist sie ihn los, und der Satan gesegnet es ihm.“ Weiter redeten sie kein Wort.

Dahin war Alles beim Alten. Das Kind ging sichtbar seinem Ende entgegen, und die neuen, von Huldberg und Peter mitgebrachten Mittel, vermochten das scheidende junge Leben nicht mehr zu fesseln. Ein Paar Frauen, die halb neugierig, halb theilnehmend sich eingefunden, füllten die Kammer und das davorliegende Zimmer mit Jammern, Weinen und Schwagen. Regine ließ das stumpf und gleichgültig geschehen. Sie hörte nur auf die immer schwächeren Athemzüge der Kleinen. Huldberg aber hielt es nicht aus. Er floh in's Freie und an den Strand.

Als er gegen Abend zurückkam, war es im Hause still, und kein Treander zu sehn. Nur Regine saß noch einsam und regungslos an der Wiege, den Kopf in die Hand gelegt und das Auge auf das Kind gerichtet, das bleich und still in den Kissen lag.

Da sie den Maler eintreten und an der Thür stehn bleiben hörte, wandte sie ihm das Gesicht zu und sprach mit einem müden Lächeln: „Es ist vor einer Stunde gestorben, Herr!“ — Dann stand sie auf und ging ein Paar Mal leise im Zimmer hin und her, ohne zu ihm hinzusehn. Aber endlich blieb sie neben ihm stehen, legte beide Hände auf seine Schulter und senkte den Kopf darauf. So stand sie regungslos, und dem Mann war zu Muth, als bräche ihm bei diesem stummen Schmerz das Herz entzwei. Er wagte kein Wort und wußte keins.

Erst nach einer ganzen Weile vermochte er sich so weit zu fassen, daß er sagen konnte: „Soll ich Euch das Mäd-

chen rufen, daß es für Euch hier bleibt? Ihr solltet ein wenig an den Strand hinausgehn — es wird Euch wohlthun.“ — Sie erhob den Kopf und trat zurück. „An den Strand? Nein!“ versetzte sie. „Was sollt' ich dort? Ich bleibe bei meiner Kleinen.“ — Und als er zögernd einwandte: „Denkt an Euren Mann!“ — warf sie das Haupt fast trotzig auf und sprach mit einem finstern Blick: „Der! — Was geht mich Der an? Er ist davongegangen, wie es Niemand soll; er hat's nachher getrieben, wie kein rechter Mann es thut. Ich habe das längst gefühlt. Aber," fuhr sie heftiger fort, ich wollte ihm treu sein, ich war einmal seine Frau; ich hatte das Kind. Darum ging ich auch noch an den Strand, denn mir war's, als sei ich ihm dort näher — das Wasser geht allüberall in einer Bahn! — und könnte dort auch besser von ihm denken. Er war ja ein tüchtiger Mensch zur See. — Aber nun," setzte sie tief aufathmend hinzu, „nun ist mein armes Würmchen todt, und er ist davongelaufen — in Valparaiso, heißen sie's. Nun ist's aus und zu Ende. Meine Treue ist verloren, mein Herz will Nichts von ihm, und grämen thut' ich mich d'rum auch nicht.“

Huldberg drückte sich heimlich die Nägel in die Hand. Wahnsinniger Schwärmer! dachte er zornig, mußtst du ihr das Elend jetzt schon sagen? — Und laut sprach er sanft: „Ihr müßt nicht verzagen, armes Kind! Er wird und muß zurückkehren und Alles kann noch gut werden.“ Sie schüttelte nur mit unsäglichlicher Verachtung den Kopf und wandte sich ohne ein Wort zur Wiege zurück. Da ließ der Maler traurig sie allein und ging wieder an die Dünen hinaus. Schelten konnte er sie nicht. Treue verloren — Herz verloren! Klang es ihm leise durch den Kopf.

Den alten Bootsmann, dem er am folgenden Morgen begegnete, stellte er ernst wegen seines Ausschwagens zur Rede, ohne daß jedoch der mürrische Gesell nachgab. „So muß' es sein und nicht anders," antwortete er rauh. „Sollte sie die Noth tropfenweise haben? Nun ging's in Einem hin und ward ihr leicht bei dem Gram um den Wurm.“ — „Ihr habt ihr den letzten Halt genommen," sagte Huldberg zürnend. — „Konträr, Herr! Ich hab' ihr 'nen neuen gegeben. Nun muß sie auf eigenen Füßen stehn und ganz für sich aufkommen. Der Mann deckt Nichts mehr, nicht Ehre, nicht Schande. Ich sag's — sie muß für sich selber aufkommen und sich allgemach besinnen. Es thut Noth!“ — „Peter Dom," sprach Huldberg finster und schüttelte drohend den erhobenen Finger, „ich will Euch wünschen, daß Ihr Euer Thun nie bereuen mögt. Es ist eine Tod-sünde, fürcht' ich, die Ihr an Reginen begangen habt.“ — Der Alte zog die Schultern in die Höhe. „Ich bin kein Kind, Herr," erwiderte er höhnisch, „daß Ihr mir von Neue und Gewissen redet. Steht Ihr nur für Euch selbst.“ Und indem er den Hosenbund fester zog und davonschritt, setzte er halblaut hinzu: „Verdammt seien diese Stadtnarren!“ —

(Schluß folgt.)

Der Thau und seine Funktionen in der Natur.

Die unter dem Namen Thau bekannte Feuchtigkeitsform entsteht aus dem Niederschlag von Wasser, das zuvor in der Atmosphäre als wässriger Dunst vorhanden war, und seine Dünngestalt durch die Berührung mit kälteren Körpern verlor. Gras und Laub kommen auf folgende Weise in eine niedrigere Temperatur als die sie umgebende Luft. Alle Körper strahlen beständig Wärme aus, und ihre Temperaturen können nur dadurch konstant bleiben, daß sie aus andern Körpern eben so viele Wärmestrahlen erhalten, als sie abgeben. Die Temperatur einer Substanz, welche eine solche Lage hat, daß sie eine größere Anzahl Wärmestrahlen von sich gibt, als sie empfängt, muß fallen; so verhält es sich mit dem Gras, dem Laub und derartigen Substanzen auf der Oberfläche der Erde. An einem hellen Abend werden ihre Wärmestrahlen in die Luft ausgestrahlet und verlieren sich im Raume, da in der Atmosphäre nichts vorhanden ist, womit ein entsprechender Austausch stattfinden könnte. Wird an einem hellen balsamischen Abend ein Thermometer auf einen Graßplatz gestellt, so wird er häufig eine um zehn bis fünfzehn Grad niedrigere Temperatur anzeigen, als die der umringenden Luft; wenn man aber das allerdünnste Gambrück-Sacktuch über denselben ausbreitet, so wird, durch den Austausch der Wärmestrahlen, mit dem anliegenden Gras, der Thermometer eine Temperaturzunahme angeben. Das Vorüberziehen einer dicken Wolke über den Platz wird das gleiche Ergebnis herbeiführen. An einem hellen Abend aber nimmt, da die Wärmestrahlen von Gras und Laub zerstreut werden, ihre Temperatur nothwendig ab, und fällt unter die der umringenden Luft, und einige der wässrigen Dünste darin verwandeln sich durch Berührung mit dem Gras oder andern Körpern, deren Wärme sonach zerstreut worden ist, in Wasser.

Gras, Holz, Laub und Faserstoffe sind gute Strahler, und daher schlägt sich Thau gewöhnlich auf ihnen nieder, aber selten auf glatten Steinen oder Sand, aus zwei Gründen: erstens, weil die letzteren keine gute Strahler sind, und zweitens, weil einiges von der durch Strahlung verlorenen Wärme wieder ersetzt wird, durch ihre Berührung mit der Erde.

Zu der Zeit, in welcher wässriger Dunst verdichtet oder in Thau verwandelt wird, theilt er dem die Verwandlung bewirkenden Körper die Gesamtmasse seiner latenten Wärme mit, die so beträchtlich ist, daß sie ausreichen würde, das in Thau verdichtete Gewicht Wasser 950 Mal um einen Grad Fahrenheit, oder mehr als fünf Mal dieses Gewicht Wasser vom Gefrierpunkt bis zum Siedepunkt in die Höhe zu treiben. So unglaublich dieß scheinen mag, muß es doch wirklich der Fall sein, und dieser ganze ungeheure Wärmebetrag muß zerstreut werden durch Stoffe, auf die sich einiger Thau niedergeschlagen hat, ehe die Ablagerung vor sich gehen kann. Dieß setzt uns in den Stand, uns einigermaßen einen Begriff zu machen von den ungeheuren

Strahlungskräften, welche thauverdichtende Pflanzen besitzen. Es zeigt sich uns auch Wasser als eine Art Wärme-Regulator, wie man's nennen kann, denn, wenn Wasser in Dunst oder Dampf verwandelt ist, saugt es genau den nämlichen Wärmebetrag auf, der bei der Verdichtung von Dampf oder Dunst in Wasser befreit wird. Wenn wir sonach sehr warmes Wetter haben, werden große Massen Wassers in Dunst verwandelt, und entziehen dadurch einen großen Wärmebetrag, oder machen ihn latent, der sich sonst dem thierischen oder pflanzlichen Leben nachtheilig erweisen könnte. Andererseits gibt es, in Thau kondensirt, den Pflanzen wieder jene Wärme, welche sie durch Strahlung zerstreut hatten, und welche, ohne eine solche Wiedererstattung, möglicherweise ihre Lebensverrichtungen schwächen oder zerstören könnte. Dieß ist einer der Gründe, warum am Meer liegende Orte stets eine mildere Temperatur haben, d. h. sich eines gleichmäßigeren Klima's erfreuen, als die von der See entfernten.

Neue Erklärung des Verdauungsprozesses.

Anatomen und Physiologen haben sich lange mit der Frage beschäftigt: worin der Grund liege, daß der Magen sich während des Lebens nicht selbst verdaue. Der Magensaft ist so kräftig, daß er Stahl und andere harte Stoffe auflösen wird, während er sich für den Magen selbst ganz harmlos zeigt, ausgenommen nach dem Tode, und dann besteht ein Theil der Zerkleinerungsoperation darin, daß der Magen durch seine eigene Sekretion weggefressen wird. John Hunter ist einer derjenigen, welcher die Frage einer näheren Prüfung unterzogen, und er kam zu dem Schluß, daß der Magen durch sein eigenes „Lebensprinzip“ geschützt werde. Dieß ist keine befriedigende Schlußfolgerung für diejenigen, welche glauben, daß die fortschreitende Physiologie eines Tages eine bestimmtere Antwort finden werde, und man hat manche scharfsinnige Versuche angestellt, in der Hoffnung, die Frage zu lösen. Unter die neuesten gehören die von Dr. Bavy gemachten, welche in einem in einer neueren Versammlung der königlichen Societät vorgelesenen Aufsatz geschildert sind. Da Dr. Bavy einen Hund hat mit einer fistulösen Oeffnung in dessen Magen, so führte er die hinteren Theile eines lebenden Frosches und das Ohr eines lebenden Kaninchens in dieselbe ein, und fand, daß in beiden Fällen der Verdauungsprozeß sogleich begann. Es ist daher ein Irrthum, daß der Magensaft auf die lebende Substanz nicht wirke, und der Volksglaube, daß ein zufällig oder absichtlich verschlungener Frosch Jahre lang im menschlichen Magen leben könne, erweist sich eben so falsch, wie physiologische Volksbegriffe gewöhnlich sind. Dr. Bavy hat seine Versuche auf verschiedene Weise angestellt, indem er eine Anzahl Resultate durch eine Anzahl anderer, die auf andern Weg erlangt hatte, erprobte, und der Schluß, zu dem er kommt, geht dahin, daß, wie das Blut im Zustande der

Gesundheit stets alkalisch ist, so neutralisirt die Alkalinität des durch die Magenhäute zirkulirenden Blutes die Wirksamkeit der Säure oder des Magensaftes. Und da er sah, daß die Aufnahme von Nahrung in den Magen einen größeren Zufluß von Blut nach diesem Organ herbeiführt, so mußte er schließen, daß die Beschädigung desselben am wirksamsten sei, gerade zu der Zeit, in welcher der Magensaft des Verdauungsprozesses halber in größter Menge ausgegossen wird.

Literatur.

Die Superintendenten in Krain während des XVI. Jahrhunderts. Von H. Glze, evangelischer Pfarrer in Laibach. Wien 1863.

P. V. R. „Manus manus lavat,“ (eine Hand wäscht die andere) wird vielleicht mancher ausrufen, der unter der Besprechung meines im Vorjahre erschienenen Buches: „Herbard VIII. zu Auersperg“ die bekannte Chiffre — e — des Herrn Pfarrers Glze sah, und jetzt zu Häupten dieser die meine noch leichter kenntliche erblickt. Mag er immerhin so rufen — ich kann es ruhig aussprechen, den von uns beiden in unsern bezüglichen Arbeiten behandelten Stoff kennen in und außer Krain nur wir beide in solcher Weise und in solchem Umfange, um darüber ein auf Kenntniß des Vorgebrachten basirtes Urtheil fällen zu können: in hohle Verfasen eingewickelte und mit der oder jener zufällig von einem von uns übersehenen, vielleicht auch als vor dem Forum wissenschaftlicher Kritik unstichhaltig befundenen Notiz aus irgend einem „Schaarwacher“ gewürzte (!) Beurteilungen werden wohl andere auch fertig bringen, das gebe ich gerne zu!

Nach dieser einleitenden Rechtfertigung, warum wir zur Feder greifen, wollen wir unser Haupturtheil dahin abgeben, daß dieses Heft von 60 Seiten eine solche Fülle des werthvollsten Materials verarbeitet bietet, wie es nur bei vollständiger Durchdringung des Stoffes möglich ist, und zwar in präciser und doch lichtvoller Darstellung; jeder Satz, jedes Wort fast ist aus einem Originaldokumente genommen, deren dem Verfasser in Fülle und Fülle zu Gebote standen und so ward die Arbeit, das Resultat mehrjähriger Forschungen, ein schöner Vorbote eines umfangreichen, vom Verfasser in Aussicht gestellten Werkes über die Kirchenreformation in Krain.

Die vorzüglichsten Quellen bot das so äußerst interessante landschaftliche Archiv, für dessen Zustandebingung und Erhaltung unsere Voreltern in richtiger Würdigung seiner Bedeutung so viel gethan haben; hier in dem reichsten Schatzhaufe heimathlicher Geschichte ist es Herrn Glze, gleich dem Referenten, vergönnt, Stück für Stück der unschätzbaren Urkunden durchzugehen, Herr Glze kann es mit beneidenswerther Mühe thun, da ihn keinerlei Verhältnisse zu rascher Publizirung seiner Werke drängen, was denn auch schon dieser kleinen Arbeit den unerkennbaren Stempel des „nonum prematur in annum“ aufgedrückt hat.

Den von Glze behandelten Gegenstand bilden also die 5 Superintendenten von Krain im XVI. Jahrh. Primus Truber, Sebastian Kreil, Christof Spindler, Bartholomäus Simplicius und Felician Truber (Sohn.)

In kürzeren oder längeren Biographien, je nachdem es die Bedeutung des Einzelnen erforderte oder Materiale vorhanden war, führt uns der Verfasser diese für die Reformation der Kirche thätigen Männer vor.

Am ausführlichsten sind Primus Truber und Spindler behandelt, wozu schon Andeutungen in meinem Her-

bard vorhanden waren, die auf die Quellen hinweisen — was jedoch ohne Eintrag der Selbstständigkeit der Glze'schen Forschung erwähnt wird.

Die Biographien bieten einen zusammenhängenden Ueberblick der reformatorischen Bewegung, von ihrem Beginn bis eben zu Felician Trubers Abzuge und dem Ende derselben (zu Anfang des XVII. Jahrh.), es ist somit was uns hier geboten wird, ein Auszug aus dem zu hoffenden großen Werke, in welchem wohl noch viel neues Material hinzutreten, manches hier vorgebrachte modifizirt, oder vielleicht durch anderes ersetzt wird.

Wir wollen hier nur ein Paar Andeutungen anfügen, die zu solchen Aenderungen vielleicht Anlaß geben können — sparen uns aber das Eingehen in die Details für eine Fachzeitschrift, in der wir die interessante Erscheinung einer genauen und wir glauben auch kompetenten Besprechung unterziehen werden.

Glze setzt den Beginn der reformatorischen Bewegung in das Jahr 1527; nun kamen mir vor nicht Langem unseres Linhart Excerptbuste aus den Akten des landschaftlichen Archives in die Hände, die das Materiale für die leider nicht erschienenen weitem Bände von Linhart's ausgezeichneten Geschichte abgeben sollten. Diese Excerptbusten deren Identität ich aus einem im Museum liegenden Aufsatze von Linhart (über die Rechte und Pflichten des krain. Bauers) nachgewiesen habe, sind insofern für uns von großem Werthe, als sie viele Auszüge aus jetzt nicht mehr vorfindigen Archivalien des besagten Archives enthalten.

So führt ein von Linhardt notirter, aus dem Jahre 1525 stammender „Beschwerartikel der gemainen Landschaft in Krain, der windischen Mark, Metzing, Pterreich und Kharst außerhalb der Stet und Märkt auf den Punkt an: Es ist leyder in dem Land grosser Irrsall, welcher am meisten durch die prediger entstanden, aus vrsach, daß so widerwärtig sache auf der Gangel wird sonst anhangen; und an einer andern Stelle sagt Linhart: In diesem Jahre (1525) fing man schon an, sich über die lutherischen „Kexzer“ im Lande zu beschweren, wie dann der damalige Bischof Christoph Rauber anrieth, einen Artikel deshalb der „Instruktion“ einzuverleiben.

Dies ein Fingerzeig und Anlaß zu weiterer Fortsetzung!

Glze's Vermuthung, daß Fel. Truber sich 1599 bei Herbart v. Lamberg in Egg bei Krainburg aufgehalten (p. 56) findet in Linhart's Excerpt seine Bestätigung: (Heft 2, p. 1) — und erscheint auch Herr Herwart v. Lamberg 1601 von der Reformationskommission um 3000 Dukaten gestraft. (Heft 2, p. 15). So ließen sich noch manche Ergänzungen und Belege beibringen, doch wie gesagt, wir behalten uns dieselben für einen andern Ort vor.

Nur zu einer ganz allgemeinen Schlußbemerkung werden wir durch Glze's kleine, aber doch inhaltreiche Schrift bestimmt, es ist die: möge man aus dieser Erscheinung die Ueberzeugung schöpfen, wie es ganz gut angehe, daß zwei Forscher unserer heimathlichen Geschichte (Glze und Referent) denselben Stoff in kurzer Aufeinanderfolge behandeln können, ohne daß der eine der Behandlungsart des andern Eintrag macht, wie ist erst dieses Feld historiographischer Thätigkeit prächtig bestellt, wenn wir verschiedene Stoffe unserer interessanten, für Oesterreich, Deutschlands und die Geschichte der slavischen Nation bedeutungsvollen krainischen Landesgeschichte vorlegen, und die Juvite ausgeben, sich an der Bearbeitung derselben zu betheiligen.